

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 1 (1925-1926)  
**Heft:** 4  
  
**Rubrik:** Der Soldat

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Auch harmlose Freundlichkeit gegen andre betrachtet sie als Beraubung, als angetanes Unrecht. Das wirkt auf die Frau als Fessel. Und wenn ihre Liebe, wie alle Geschlechtsliebe, schon an und für sich mehr oder weniger unstet ist, so treibt der männliche Egoismus sie erst recht dazu, sich anderswo nach Freundlichkeit, Entgegenkommen, Zutrauen, ja auch nach Liebe umzusehen. Es kommt dazu, dass die Geschlechtsliebe ihrer Natur nach mit der Treue auf gespanntem Fusse steht. Sie ist ein Trieb, der nach Befriedigung drängt, und ihr Gegenstand ist ihr insofern immer Mittel zum Zweck. Wenn er den Zweck nicht mehr erfüllt, so schweift sie tastend und suchend umher, und, wenn dann der Rechte kommt, so hat er leichtes Spiel. Sie ist ausserdem in sich selbst neuerungssüchtig; das Gewohnte wird leicht langweilig und schal. Das ist die Art des Triebes: Er will sich immer auf neue Weise befriedigen. Verstehen die Gatten nicht, sich gegenseitig immer wieder neu

zu sein — und das verstehen Männer schlechter als Frauen — so wird die im Trieb schlummernde Untreue geweckt. -- So stammt aus der Liebe, mit ihrem Egoismus, die Eifersucht, und diese ruft ihren Gegenstand in der Regel nicht zurück, sondern stösst ihn weiter weg. Andererseits ist die im Trieb lauende Untreue geeignet, ihrerseits Eifersucht zu wecken. Und so entsteht ein heilloser Zirkel. Jedenfalls ist am Unglück unseres Falles gerade die Liebe und nichts als die Liebe schuld, — wenn man unter Liebe die Geschlechtsliebe versteht. Sie hat sich, entsprechend den Umständen und der Art der beteiligten Personen, getreu ihrer Natur ausgewirkt.

Diese Beispiele liessen sich, in immer neuer Variation, ins Ungemessene vermehren. Woher nähme sonst die Literatur der Liebestragödien ihren Stoff? Wir wollen nicht weiter aufzählen, sondern lieber fragen, was denn da überhaupt zu machen sei.

Diese Serie wird in einer der nächsten Nummern fortgesetzt.

## DER SOLDAT

Vor näben mengen Johren scho  
Ist en Regrut go Holland cho,  
Ond ist do grad au Chriegszit gsee;  
So stellt men e halt eben hee  
Wo's Not tuo het. Do i der Front,  
Wil allbot so e Chugle chonnt,  
Gsiet er 's erstmol Blessierti scho,  
Das het der Poss halt wonder gnoh.  
„Nä“, sät er, „'s goht doch nüd eso,  
Me chönnt em jo i d' Augen cho.“  
Ond wil das Ding gad wider chonnt,  
Stoht er dry Schrett vor os der Front  
Ond rüeft: „Was ist das? Bokrement!  
Wössit ehr nüd, dass Lüt do sönd?“

J. MERZ